

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1876)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einkunftsgebühren:
10 Cts. die Zeitspalt
(8 Pfg. N.M. für
Deutschland.)

Erscheint
jeden Samstag
1 Bogen stark.

Briefe und Gelder
franco.

Für das **II. Quartal** kann die Kirchenzeitung bei allen Postämtern und bei der Expedition in Solothurn abonniert werden. Preis Fr. 2. 90.

Aus der Mappe des Kirchenpolitikers.

In dem für die Knaben so interessant geschriebenen Büchlein von Campe, betitelt Robinson Crusoe, überrascht einmal der gegähmte Papagey den einsamen Inselbewohner mit dem Ruf: „Robinson, Robinson, wohin bist du gekommen!“ — Offenbar hatte Robinson sich dies oft selbst laut gesagt, ohne besonders Acht darauf zu geben; aber als er nun diesen Ruf aus anderm Munde (wenn auch nur dem eines vernunftlosen Thieres) vernahm, machte er den wehmüthigsten und erschüttertesten Eindruck auf ihn. So ein Papagey hätte ich am ersten Fastensonntag, und zwar in Bern sein wollen. Ich hätte mich in das Zimmer des dortigen altkatholischen, neuinstallirten Staatspastors geflüchtet und hätte ihm bei der Heimkunft vom Staatsbanquet von irgendwelchem Gefirnse her zuzurufen: „Herzog, Herzog, wohin bist du gekommen!“ — Wohl mag Herzog sich selber diese Frage schon oft schmerzlich gestellt haben, aber sie hat in dieser Weise keine wirksame Kraft. Würde sie aber ihn einmal in der Einsamkeit aus eines Andern Mund überraschen, wahrlich, er müßte, er würde zusammenschauern. Wir kennen keinen Mann, der tiefer gefallen, der ärger entartet ist, nachdem er früher seiner Umgebung die Meinung beizubringen vermocht, es wohne ihm eine gewisse Noblesse inne. Die Karrenstreiche eines Paulin Schwind, die Lappalien eines Egli, die boshaft tückischen Intriguen eines Migy in Laufen (der stets Komödiant gewesen) stimmen uns weniger wehmüthig, als dies traurige, traurige Benehmen des ehemaligen Herzog,

als diese eckelhaften Phrasen aus seinem Munde. In Ditten zuerst, nun wieder in Bern drängte dieser Herzog einen verdienten, rechtmäßigen Pfarrer hinweg, um sich, so recht nach Rabennatur, in's fremde Nest zu betten. Das Joch des Stellvertreters Christi zu Rom findet er unerträglich, fügt sich aber dafür mit unglaublicher Schmieglamkeit in die Dressur, welche die Clique Teuscher-Wodenheimer-Jollissaint den Geistlichen ihrer Staatskirche zumuthet. In Olten hüft er die Weicht zc. beseitigen, in Neiden versichert er, mit Ausnahme der Unfehlbarkeit bleibe der Katholizismus bei ihm und seinen Anhängern unangestastet. Der Wirklichkeit nach eine Art „apostolischer Vitar“ von Papst Neinkens, hat er doch nie den Muth, dies sein Abhängigkeitsverhältniß zum preussischen Bischof „von Bismarck's Gnaden“ zu bekennen. — Er ist nun in Bern, Staatspastor der Bundesstadt. Hofbeichtvater von Bundesrath Aderwerth, Nationalbischof in spe, oder auch sachlich, nur ohne den Titel. Aber, aber — o daß ich ein Papagey wäre! Ich würd' es wieder und wieder ihm in die Ohren schreien: „Herzog, Herzog, wohin bist du gekommen!“ Vielleicht würde es solchem Ruf doch noch gelingen, ihn erschauern zu machen. Und er hätte wohl Ursache dazu; denn tief war sein Fall. „Ein Abgrund ruft es dem andern zu.“ Keiner von allen Abgefallenen hat sich verächtlicher gemacht; wobei freilich wahr ist, daß die Meisten es schon gewesen. Allein Herzog ist schon so weit gegangen, daß wir ihn auch für fähig halten, dem Sekteneiße überall hin zu folgen, immer gleisnerisch, immer süßlich «chapeau bas.» Er ist ganz das Instrument, dessen die Berner-Regierung für die Kneblung und Unterjochung der Katholiken Berns bedurfte.

Uebrigens haben wir dato einen sonderbaren Zustand der kirchlichen Dinge in den meisten Kantonen, in denen der Culturkampf so energisch begonnen. Alles ist

in ein Stadium der Erschlaffung, der Halbheit, des Hingiehens getreten. Selbst im bernischen Jura und in Genf waltet gegenwärtig eine Lage ob, die man, so unerquicklich und elend sie an sich ist, doch so zu sagen beiderseits keiner akuten Krisis zuzuführen geneigt ist. Eines ist erstlich: der Staat hat sich am Erfolge der von ihm angewendeten Mittel verrechnet, und er wagt nicht, mit der Anwendung derselben Mittel länger fortzufahren, fürchtend, am Ende nur sich selbst und das System zu kompromittiren, zu ruiniren. Man stant auf andere Strategie, aber die Pläne sind noch nicht ausgedacht, noch nicht spruchreif. Römisch-katholischer Seite hingegen, wo die Defensiv vorherrscht, ist das Volk, vielleicht selbst der Clerus, schon froh, auf einige Augenblicke verschonau zu können, und man hütet sich, etwas zu thun, was die glimmende Asche leicht wieder zum Feuer anblasen könnte. Wir können und dürfen dies Verhalten der kirchlich-treuen Katholiken nicht eigentlich tadeln. Allein, wie gesagt, unerquicklich und elend ist diese Lage doch, und noch mehr, sie ist auch gefährlich, glücklicher Weise jedoch auch auf die Länge nicht haltbar. Wie so? Darüber im folgenden Punkt.

Wenn der Altkatholizismus sich nicht einmal bestimmt organisiert, so ist sein Zerfall schon vor der Thüre. Um in diesen hinfliehenden Körper wieder etwas Lebenshauch zu bringen, ist ein Synodalstatut und ein altkatholisch-geistliches Oberhaupt absolut erforderlich. Die Sekte weiß es, ringt darnach, drängt dahin; allein sie sühret zugleich das Scheitern dieser Lebensbedingung, — an nichts Andern, als an dem Stein, der noch jeder Sekte den Sturz brachte, die Zwietracht, die Jalouste, die Unabhängigkeitsucht. Auf anderer Seite würde eine energische Schlußnahme altkatholischer Generalsynode und besonders das Aufstellen eines altkatholischen Pseudo-Bischofs, zwar der An-

fang erneuerter Leiden, Verfolgungen, Vergewaltigungen für die Römisch-Katholiken werden; jedoch würde die katholische Religion und das katholische Leben hiebei gewiß am wenigsten zu kurz kommen. Wir wissen es, daß im Bisthum Basel nur die Proklamation eines altkatholischen Bischofs erwartet wird, um hievon Gelegenheit zu nehmen, in Masse einen „nicht-amtklichen“, wohl aber „auf Glaubensüberzeugung und Gewissensfreiheit basirenden“ Anschluß an unsern rechtmäßigen Bischof von Basel als offene Antwort auf jene Bischofswahl zu erklären. So könnte ein frischkräftiges Ringen von Neuem beginnen; für uns, wir gestehen es, so willkommen als möglich; denn im Kampfe wird der kirchliche Katholizismus gerade ein kräftiges Leben wieder gewinnen, eine „herzoglich-watterlich pipische“ Religion wird's aber kaum zum elektrischen Zucken eines Froschenbeins bringen, bei aller Machtentfaltung der galvanisch-elektrischen Staatsmaschine Berns zu ihren Gunsten.

Seit in Frankreich der Republikanismus durch die stattgehabten Wahlen entschieden die Oberhand bekommen, sind wir jedenfalls auch einer gesellschaftlichen Umwälzung im sozialistischen Sinne näher gerückt. Wir erwarten über früh oder spät das Erscheinen der Commune wieder auf der Szene, und zwar diesmal nicht in Paris oder Frankreich allein; vielleicht auch nicht mit denselben Schreckensscenen, wie im Winter 1870 auf 1871.

Dem angedeuteten Begebniß sehen wir jedenfalls mit größter Gemüthsrührung entgegen. Wir Katholiken haben bei der kommenden sozialistischen Bewegung, angesichts der Lage, welche der Radikalismus der Bank- und Fabrikherren, der Industrieharone und der Advokaten, der Gasthofbesitzer und Marktjuden uns geschaffen hat, gar wenig zu verlieren, eher aber zu gewinnen. Es mag sein, daß die rohe Faust der Arbeiter und der ihnen eingepöbelte Widerwille gegen Kirche und Priester ge-

walthätig noch Manches zertrümmert, was von der feinem Raubgier des Herrenbespotismus bisanhin geschont worden, daß einzelne Erzfesse die Kirche mit einer neuen Zahl Glaubensconfessoren und Blutzügen bereichern wird; daß während einer kurzen Zeit ein entsehliger Wirrwarr das gesellschaftliche Gebäude aus allen Fugen bringen wird; wir erachten dennoch in der Lage, in welcher wir den Katholizismus in Europa gedrängt sehen, das Hereinbrechen des Sozialismus als den Anfang zur Wiedergeburt, als den Voten der Wiedererhebung der katholischen Kirche.

Uns gemahnt die jetzige Lage ganz an jene beim Zerfall des alten Römerreiches; wenigstens haben wir die ganz gleiche Corruption, wie damals, aller Begriffe und Einrichtungen vor uns, welche das innerste Leben und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft bebingen. Kein Recht, wohl aber absoluter Staatsdespotismus; kein Glaube, kein Gewissen, keine Liebe, wohl aber der offenste Hohn alles Religiösen, die ärgste Sophisterei, eine raffinierte Heuchelei. Und dies System nennt sich heute Liberalismus, und die Großen der Erde, vom gigantischen Kaiserstaate bis zur winzigen Genferrepublik, huldigen diesem Systeme. Es ist das corrupte, heidnische, kulturfeindliche Rom des fünften und sechsten Jahrhunderts.

Die Menschheit, die höchsten Interessen unseres Geschlechts, Bildung, Kunst und Wissenschaft, Religion und Kirche wurden damals gerettet durch die **Barbaren**. Dieselben kamen nicht als Freunde der Kirche, aber sie wurden durch deren Einfluß nach und nach zu Freunden, Beschützern, Wohltätern der Kirche. Auch die Arbeiterklasse verhält sich dem Kapital und dem Herrenstaate gegenüber, wie einst die heranwogende Barbarenmasse. Allein in der Brust dieser Arbeiter wohnt ein Gefühl, das in den Herzen rabitaler Gebildeter längst erloschen. Wenn einmal der erste Wirrwarr vorüber und eine provisorische Ordnung wie immer geschaffen sein wird, allerdings über viel Trümmer und Schutt, so wird die Seele des Arbeiters wieder nach einem höhern Gut sich sehnen, wird das Bedürfnis der christlichen Offenbarung und Heilslehre wieder empfinden, und diese Arbeitercharaktere werden Intrigue und Heuchelei, Macchiavellismus und Sophisterei, Advokatentrieffe etc. verabscheuen, und wenn nicht ein gläubiges, so doch ein gerades Gemüth den kirchlichen Einflüssen entgegenbringen. Die katholische Kirche wird neuerdings, wie im Mittel-

alter, ein weites, schwieriges, aber nicht unfruchtbares Arbeitsfeld finden und in und mit der Erfüllung ihrer bisherigen Mission wieder erstarben; aber auch jenes Arbeitsfeld, dies barbarisch zerrüttete Europa wird seine rettende und pflegende Hand finden, — es ist eben die der katholischen Kirche; denn der Protestantismus so gut als die Gaukelei des Ultrakatholizismus wird im Strudel untergegangen sein.

Mit dieser Perspektive in die Zukunft möchte ich die Einladung an die katholische Geistlichkeit dringend richten, die Arbeiterklasse jetzt schon möglichst zu berücksichtigen, sympathisch mit ihr zu verkehren, ihre Interessen schonend zu behandeln und keineswegs durch die Grobheit, den Unglauben, die Ausgelassenheit so vieler Individuen dieses Standes sich zur Herbe verleiten zu lassen, noch weniger aber Opposition gegen sie zu treiben. Gerechtigkeit ist doch nirgends mehr zu finden; das Ansehen der Behörden hat sich selbst von jeder Basis losgerissen, die ihm einen edlern, religiösen Charakter verlieh. Wir dürfen daher wohl mehr oder weniger indifferent künftigen Umwälzungen zuschauen, und dem Sakliberalismus, der vielleicht einst in Nöthen und Nengsten die Hilfe der Kirche anfehlen wird, gelassen antworten: Tu l'as voulu, Georges Dandin!

Das Geschrei, das wider uns Ultramontane erhoben wird, um uns zu Verbündeten der Internationale zu erklären, als die sogenannte schwarze Internationale der rothen gegenüber, sichts mich gleichfalls wenig. — Jetzt sind wir, katholische Priester, freilich nicht verbündet mit denen, die am Umsturz alles Bestehenden arbeiten und die Plünderung aller Besitzenden sich zur Devise erwählt und aller Autorität den Krieg erklärt haben. Aber wir wollen sie nicht hassen, nicht mit Leidenschaft gegen sie auftreten, nicht mit Deklamationen wider sie uns abmühen; jene feinem Herren, welche mit Kirchenorganisationen uns ausrauben, welche unsere religiösen Wahrheiten, unsere sittlichen Prinzipien von der jeweiligen staatlichen Verfassung abhängig und mit ihr veränderlich erklären und dadurch uns sittlich und geistig ruinieren, sie sind wahrhaftig schlimmere Feinde und schädlichere Verfolger, insonderheit da sie den legalen Schein sich geben und ihre Opfer mit Toleranzphrasen umkränzen. Vielmehr sollten wir trachten, jetzt schon den Boden uns zu bereiten für eine künftige Aktion auf diese Leute, und mir scheint, es dürfte

sich wahrlich Kirche und Geistlichkeit bereits jetzt wärmer noch, als es geschieht, um die Interessen der Arbeiterklasse sich interessiren. In Frankreich ward jüngst diese Frage energisch zur Hand genommen und Namhaftes wird geleistet. Allein man zieht wohl daselbst allzufürst die religiöse Frage mit hinein. Jetzt noch kann es sich im Großen noch kaum darum handeln, die Arbeiter zum Glauben zu bringen, zur Uebung der Religion anzuhalten. Man bedenke vielmehr, daß Glaube und Religiosität der Arbeiter die Frucht sein werden, wenn zuvor eine unbegrenzte und aufopferungsvolle Liebe, in jedem Gebiete rathend, helfend, rettend, dieser gesellschaftlichen Klasse von der Kirche geboten, erwiesen sein wird. Werke der Wohlthätigkeit, an die Kranken-, an die Wittwen- und Waisenvereine, an die katholischen Gesellenvereine, an die Arbeiter-Unterstützungskassen verwendet, sind gewiß bereits angezeigt. *Beatus qui intelligit supper egenum et pauperem: in die mala liberabit eum Dominus!*

Der sociale Einfluß des christlichen Glaubens.

(Schluß.)

Vorbereitet durch die Demuth, ward der Mensch auch leichter empfänglich für eine andere Tugend, gegen die er ebenfalls einen natürlichen Widerwillen hatte, nämlich die Täuschlichkeit. Die Liebe ist eine Tugend, durch welche derjenige, der sie übt, einem Andern frei und ungezwungen und aus Neigung etwas von dem Seinigen gibt. Wahrlich, auch das war eine neue Tugend für den alten Menschen. Er wußte nur von andern zu empfangen, zu verlangen, und, wenn es sein mußte, mit Gewalt zu fordern, wenn er frei war. War er aber ein Sklave, so gab er, aber einzig und allein, weil er dazu gezwungen war: aus freiem Herzensdrange that er nichts. Darum sagt Jesus mit vollem Rechte zu seinen Jüngern: „Siehe, ein neues Gebot geb' ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“ (Joh. XIII.) Wohl kann man ein Gebot aufstellen, wenn man zuerst die Uebung mit der Gewalt verbunden hat. So hat Jesus Christus auch hier gethan und zwar mit einer Vollkommenheit, daß er sich der Welt als Vorbild zeigen konnte. Nicht nur gab er den Menschen etwas von dem Seinigen, da er sie zu erlösen auf Erden erschien; er gab sich selbst ganz hin, da er sich für sie opferte und am Kreuzesflamme den letzten Tropfen seines Blutes vergoß. Nach einem solchen Beispiele

breitete sich die Liebe vom Opferaltare des Kreuzes über die Erde aus wie ein ungeheurer Brand, der alle Herzen entflammte. Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Wunder aufzählen, welche sie gewirkt hat ohne Unterbrechen bis auf den heutigen Tag. Das einzige laßt uns sagen, daß die Liebe in der Welt die Herzen einander genähert und unter denselben eine Verschmelzung zu Stande gebracht hat, von welcher das Alterthum nicht einmal eine Ahnung hatte; daß der Arme der Bruder des Reichen, der Kleine der Bruder des Großen ward, und daß anstatt der engherzigen Absonderung, in welcher der Mensch bis dahin gelebt hatte, unter allen Gläubigen Jesu Christi nur ein Geist, ein Herz und eine Seele herrschte. (Apgs. V.) Eine solche Verbrüderung war ein sittliches Wunder, aber es war noch nicht das letzte Wort der Liebe. „Wenn ihr nur die Liebet, die euch lieben, was solltet ihr da für einen Lohn haben? Thun das nicht auch die Heiden? Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumdern.“ (Matth. V.) Eine solche Sprache mußte den Verstand und das Herz des Menschen betäuben. Das wußte Jesus Christus wohl; darum kam er vor seinem Tode am Kreuze darauf zurück, um noch einmal mit seinem Beispiele zu bestätigen, was er so nachdrücklich gelehrt hatte. Ohne auch nur einen Klageklaut gegen seine Helfer hören zu lassen, bittet er seinen Vater nur um Eines für sie: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ (Luk. XXIII.) O dieses Wort ist nicht umsonst von den Lippen des sterbenden Heilandes gefallen. So oft die ersten Regungen des Bornes und der Rachsucht im Herzen des beleidigten Christen aufwallen, gedenkt er der Thaten und Worte seines göttlichen Heilandes und er antwortet nur mit der Liebe der Verzeihung auf die Unbilden und Schmähungen, mit denen er gekränkt wird.

„Einmal im Besitze des menschlichen Herzens durch die Entsagung, die Demuth und die Liebe sollte Gott alles von ihm fordern können und es zu jedem Opfer bereit finden. Und doch blieb noch eine Leidenschaft zu bezähmen, die im Leben des Menschen entsehlige Verheerungen anrichtete: nämlich das leidenschaftliche Streben nach Sinnenlust. Jesus Christus trat ihr offen entgegen durch die Keuschheit, und wie schwer auch der Kampf war, und wenn alles gegen sie sich verschwor, sie triumphirte. Was seine Person betrifft, so war sein Leben so rein und macellos, daß es selbst seine erbittertsten Feinde nicht

wagten, ihm den geringsten Fehler anzubüchsen. Wenn er daher die Frage an sie stellt, wer ihn einer Sünde zeihen könne, so vermögen sie dieser bis dahin unerhörten Herausforderung nur ein beschämendes Stillschweigen entgegen zu setzen, so rein war das Leben Jesu. Er mußte eben seiner Tugend wohl bewußt sein, um die Begierlichkeit der Menschen sogar in einem lästernen Blick und in der geheimsten Begierde des Herzens anzugreifen: er erklärte dieselbe als Sünde und bedrohte sie mit seinem Strafgerichte.

„Uebrigens hat Jesus Christus die Keuschheit nicht nur zu einer Tugend erhoben, er hat ihr die Seligkeit verheißen: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott erschauen.“ (Math. V.) Seltsame Seligkeit das! und doch gab es und gibt auch stetsort der edlen Christenselen viele, die von ihren Neizen wirklich gefesselt sind. Neue Schaaren im Eitelgewande treten ein in die Fußstapfen jener Huldigungsfrauen und führen ein Leben voll Keuschheit, wie man dasselbe vor der Ankunft Jesu Christi nie für möglich gehalten hätte, und was damals als eine Sündenqual galt, wurde für den Christen eine Quelle der Glückseligkeit.

„In Anbetracht dieser Tugenden der Demuth, der Liebe und der Keuschheit, welche den Christen zu einem wahrhaft neuen Menschen umgewandelt haben, muß man sich fragen, auf welchem Wege eine solche Umwandlung herbeigeführt werden sei? Wohl leuchten uns in der Geschichte Jesu erhabene Beispiele dieser Tugenden entgegen, aber er war zugleich Gott, während wir arme Geschöpfe sind. Und gerade, weil diese Beispiele so erhaben waren, schienen sie für unsere Schwachheit unerschwingbar. Wohl hatte Jesus Christus zu diesen Tugendbeispielen die herrlichsten Sittenlehren hinzugefügt; allein von der Bewunderung derselben bis zur treuen Erfüllung ist es so weit als von der Heiligkeit Gottes zum Verderbniß des Menschen. Wie ist es also gekommen, daß der Mensch ungeachtet dieser himmelweiten Entfernung über die größten Schwierigkeiten zu siegen vermochte? Ein einziges Wort gibt hierüber Aufklärung und Auskunft: Jesus Christus ist nicht nur der Weg, der den Menschen durch sein Beispiel leitet; die Wahrheit, die ihn durch seine Gebote unterweist: er ist auch das Leben, und als solches gibt er ihm die Gnade und mit der Gnade die Kraft, die alle Neigungen und Leidenschaften besiegt.“

Früchte der religionslosen Schule.

„Facta loquuntur.“

Besser als Worte zeigen Thatfachen, wohin die religionslose Schule führt. Wir

führen heute einige Zeugnisse und Bekenntnisse aus verschiedenen Ländern hierüber zur Belehrung und wo möglich zur Bekehrung vor.

Eine Zeitung von Rom, welche zu den liberalen vom reinsten Wasser zählt, ist selbst angeedelt von dem fürchtbaren Verderben, welches sich unter der zartesten Jugend Bahn zu brechen beginnt und als die Frucht der religionslosen Schule und der gänzlichen Entchristlichung, die man anstrebt, anzusehen ist, und das dem neuen Regimente in Italien das geeignetste Mittel zu sein scheint, Rom für immer dem Papste entreißen zu können. „Diese lieben Jungens mit 6 Jahren“, schreibt die genannte Zeitung, „rauchen ihre Pfeifen wie Türken; mit 8 Jahren trinken sie ihren Schoppen Wein wie Zechbrüder; mit 10 Jahren bilden sie Vereine von kleinen Verbrechern und beginnen mit dem Dolche zu arbeiten, wie in Mordanfällen geübte Banditen; mit 12 Jahren haben sie ihre Geliebte und besuchen jene Häuser, die sie — nie besuchen, ja nicht einmal dem Namen nach kennen sollten. — Daß sich diese Hoffnungen des Vaterlandes um Schule und Werkstätte noch viel kümmern, läßt sich leicht denken; dafür aber studiren sie im Winter um so fleißiger das Schlitte- und Schlittschuhlaufen und im Sommer das Schwimmen im Adamskleide vor den Augen Aller und gegen die Vorschriften der Sicherheitsbehörden, ja diesen zum Troze. Es sind dies lauter Vorispiele einer zukünftigen Generation, die einst das Handwerk der Rebellion im Großen betreiben wird.“

„Geht man an Sonntagen zum Thore hinaus, einen Spaziergang zu machen, so wird man Schaaren von Knaben finden, die da zechen wie ergaunte Leute, und eine Sprache führen, deren sich Banditenhauptide schämen würden. Gehören sie zur ärmeren Klasse, so werden sie, sobald sie etwas herangewachsen sind, Zündhölzchen verkaufen, auf dem Lande kleine Diebstähle von Früchten begehen und sich dem Straßenbettel überlassen. Nach einigen Monaten oder Jahren beginnen sie die Kerkerluft zu verkosten und erhalten allmählig einen Freiplatz in einem Zuchthause für eine kürzere oder längere Reihe von Jahren. Sind das nicht schöne Hoffnungen für die Zukunft Italiens? Diese böse Brut breitet sich auf eine wahrhaft schreckenerregende Weise aus und wird immer ansteckender, weil sie von der Regierung durch ihre religionslose Erziehung immer mehr gefördert wird. Vor wenigen Tagen entdeckte die Behörde in Florenz eine Verbindung von Verbrechern, deren

Hauptling 14 Jahre Alt ist und deren Mitglieder 9 bis 12 Jahre zählen. Diese künftigen „Stützen des Vaterlandes“ hatten, wie die Vereine erwachsener Leute, ein Reglement und Statuten, und wurden als Vollbringer von 100 (sage Hundert) Diebstählen schuldig erkannt.“

So weit die vorerwähnte Zeitung. Es ist dies nicht das erste oder einzige Mal, daß die Gerichtsbehörden sich mit solchem jugentlichen Diebsgesindel beschäftigen müssen. In Mailand, in Neapel und an andern Orten Italiens wurden Kinder von 14—16 Jahren verurtheilt, nicht bloß, weil sie gestohlen hatten, sondern auch, weil sie Verbindungen von jugentlichen Diebsbänden angehörten.

Die Allg. Schulzeitung Oesterreichs berichtet folgendes unerbauliche Exempel:

„Der Lehrer einer höheren Mädchenschule gab seinen Schülerinnen folgendes Thema zur schriftlichen Bearbeitung: „Würde Graf Egmont, wenn er am Leben geblieben wäre, Klärchen geheirathet haben?“ Drei der hervorragendsten schlossen ihre diesbezüglichen Untersuchungen und Entscheidungen folgendermaßen.

Emilie S. schrieb: Graf Egmont liebte mit einer nicht bloß ihn, sondern auch jetzt noch das Publikum hinreichenden Glut. Groß zwar waren die Schwierigkeiten, die sich seiner Verheirathung mit einem schlichten Bürgermädchen entgegenstellten; aber er, der Volksfreund, würde sie sicherlich überwinden haben, oder darüber zu Grunde gegangen sein. Darum Schmach und Schande diesem bösen Alibi, der ihn hinderte, sein Klärchen heimzuführen und an ihrer Seite alle Freuden eines Gatten und Familienvaters zu genießen.“

Thuseleda v. L. ist anderer Ansicht, sie schreibt: „Egmont, dieser Don Juan mit der Grafenkrone, der wie ein Schmetterling von Blume zu Blume flatterte, würde nach meiner Ueberzeugung Klärchen nicht heimgeführt haben und hatte es auch nicht nöthig, namentlich da kein Sprößling die Frucht seines Verhältnisses gewesen zu sein scheint. Sie gewähre ihm ja auch so alles, was sie ihm gewähren konnte, und was mich betrifft, so bin ich vollständig der Ansicht, daß die Ehe das Grab der Liebe sei.“

Bertha L. erklärte: „Man muß zwischen dem fingirten Östhe'schen Egmont und dem historischen unterscheiden. Letzterer war ja verheirathet, ein solider Ehemann und Vater von elf Kindern. Das scheint

unserem verehrten Herrn Lehrer nicht bekannt gewesen zu sein.“

„Leider ist — so schließt die genannte Schulzeitung — an kurzschäftigen Müttern, die ihre Töchter solchen Schulen anvertrauen, kein Mangel. Wie glücklich kann sich aber ein Mann schätzen, der ein solches Mädchen zur Frau bekommt? Wohin wird es noch mit unserer Jugend kommen, wenn in den Schulen solche Ausschreitungen stattfinden?“

Der „altkatholische“ Pfarrer Leitgeb, seit einiger Zeit sog. Pfarrer der „Alt-katholiken“ in Klief, hat in öffentlicher Zuschrift an die altkatholische Cultusgemeinde dortselbst seine „Pfarrerstelle niedergelegt und diesen Schritt mit einem „Memorandum“ begründet. Hören wir nun, wie sich genannter Leitgeb, der von den Liberalen so Hochgepriesene, über die moderne Schule äußert.

„In Anbetracht des sehr kranken Zustandes des herrschenden Zeitgeistes kann ich als Patriot und Priester in meiner gegenwärtigen Stellung unmöglich länger zusehen, daß die peinliche Kluft zwischen Staat und Kirche, und die konfessionelle Dissonanz zwischen Priestertum und Bürgerthum immer akuter, unerträglich und schädlicher wird.“

Soll diesem großen sozialen Krebschaden Heilung entgegenkommen, so müssen vor Allem zuerst die Quellen verstopft werden, aus denen der Krebschaden hervorging. Unter diese Schäden rechne ich in erster Linie die Trennung der Schule von der Kirche. Seit dieser Trennung nimmt allervorts der Ungehorsam, der Troz, die Unarten und Ausgelassenheiten aller Art bei der Jugend derart überhand, daß man kurzweg sagen kann: die Jugend ist — mit geringer Ausnahme — unbändig geworden. Dafür sprechen die vielfachen Erfahrungen, die Klagen der Eltern, der Lehrer und Lehrmeister und die vielen Nachrichten aus den verschiedenen Provinzialblättern, und der Umstand besonders, daß schon Fälle vorkamen, wo verzagte Lehrer die Autorität des Ortsseelsorgers anriefen, um mit Hilfe desselben die erorbitante Jugend halbwegs im Zaume zu halten. In einer Dorfschule rebete jüngst ein Bub den Lehrer per „Du“ an, und sagte: „Gelt ja, jetzt darfst uns nicht mehr schlagen!“

Die Schule ist ein Kind der Kirche, und aus dieser hervorgegangen. Man übe deshalb Gerechtigkeit und gebe der Mutter das ihr entwundene Kind wenigstens unter Mitaußsicht wieder zurück. Es ist bereits

in einer vollreichen Stadt Oesterreichs vorgekommen, daß ein Lehrer zu den Kindern — nachdem der Katechet das Lehrzimmer verlassen hatte — gesagt haben soll: „Kinder! glaubt nur das nicht, was der Herr Katechet zu euch gesagt hat.“ — Wohin eine solche Trennung der Schule von der Kirche ohne kirchliche Central-Aufsicht führen wird, ist jetzt schon mit Betrübnis vorherzusehen.“

Die Fortsetzung dieser „Früchte der religionslosen Schule“ folgt; die Gegenwart liefert leider nur zu viel Stoff hiezu.

Correspondenz aus Frankreich.

× Im Laufe der letzten Woche fand die Eröffnung der beiden neu gewählten Kammern statt und nach dem Gesetze mußten die Hochwft. Bischöfe in ihren resp. Diözesen öffentliche Gebete verordnen. Sr. Gn. der Hochwft. Bischof von Carcassonne erließ bei Anlaß dieser Gebetsverordnung ein Hirten Schreiben, das gewiß alle Ihre Leser nicht blos interessieren, sondern auch erbauen, trösten und stärken wird, ist es doch auch wie für Ihre eigenen Verhältnisse und Bedürfnisse geschrieben.

Thenerste Brüder, ich bin überzeugt, daß ihr Alle es euch zur Pflicht macht, diesem Rufe zum Gebet zu entsprechen. Denn der Hohn und Spott der Gottlosen kann den Ausschlag eurer Herzen nicht hindern, wenn es sich darum handelt, den göttlichen Beistand auf jene Männer herabzurufen, deren Gedanken und Entschlüsse einen so überwiegenden Einfluß auf Frankreichs Zukunft ausüben müssen.

Uebrigens kennt ihr ja, wie der hl. Paulus demjenigen, dem ihr bis anhin euere heiligsten Interessen anvertraut habt: *Scio cui vis, cui credidi.* *) Ihr wißt auch, daß seinem Blick Nichts entgeht, daß die Guten und Bösen immer und überall der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sind: *In omni loco oculi Dei contemplantur bonos et malos.* **) Ebenso wißt ihr auch, daß wenn es ihm gefällt, die menschlichen Ereignisse mit einer solchen Zartheit herbeizuführen, daß ihr langsamer Gang uns oft zur Ungebuld und zum Murren reizen kann: *Disponit omnia suaviter* **), er sie auch mit solcher Macht zu beschleunigen weiß, daß keine Macht auch nur ihren geringsten Nebenumständen widerstehen kann: *Abingit a fine usque ad finem forlitor.* **) Nicht weniger wißt ihr, daß die in die Wahlurne gelegten Stimmzettel seine besondere Aufmerksamkeit

auf sich ziehen und daß er allein die Macht hat, deren Ergebnis, wenn es notwendig ist, zu seiner Zeit zu mäßigen und zu ordnen: *Sortes mittuntur in sinum, sed a Domino temperantur.* *)

So wißt ihr endlich auch, daß das vom Dank begleitete Gebet das beste und wirksamste aller Mittel ist, solche Gnaden von der Macht und Güte Gottes zu erlangen: *Hoc bonum est et acceptum coram Deo Salvatore nostro.* *)

Folglich könnt ihr, theuerste Brüder, in Betracht des Glaubens sowohl, wie des Patriotismus, nicht anstehen, am nächsten Sonntag in allen Kirchen der Diözese in dieser Absicht durch den Gebetsleiter auf die Neugewählten der beiden Kammern Licht und Beistand zu erstehen, den sie bedürfen, um ihren Auftrag mit Weisheit und Festigkeit zu erfüllen.

Ja an jenem Tage werden wir Alle, zu den Füßen der hl. Märtyrer hingeknieet, vor Jesum, dessen Lehren und Beispiele die Quelle früherer Größe und unserer gegenwärtigen Civilisation ist, aus der Tiefe unserer Seelen rufen: Herr, unser Schicksal ist in deinen Händen: *In manibus tuis, sortes meae.* *)

Mögen Andere sich auf einen menschlichen Arm, auf Gold und Silber, auf die Zahl, die Stärke und die Disziplin ihrer Truppen, auf das Talent und die Gewandtheit derer, welche sie anführen, stützen! Wir unsererseits aber fühlen mehr denn je das Bedürfnis, deinen Namen anzurufen und in ihn allein unsere innersten Hoffnungen zu setzen: *Hi in curribus et hi in equis: nos autem in nomine Domini Dei nostri invocabimus.* *) Erhöre uns doch, o Herr! denn wir sind in Trübsal. Auf daß wir doch überall unter deinem Schutze in Sicherheit sind.

Von deinem Heiligtum, wo du aus Liebe zu uns weißt, vom himmlischen Zion aus, wo du herrschest, sende uns deinen allmächtigen Schutz, der uns gegen alle feindlichen Angriffe sichert. *)

Es ist wahr, wir verdienen zwar diese Gnade nicht, doch, du bist, o Herr! gerecht und vergibst darum auch nie weder die Liebe, die wir dir in unseren Werken bezeugt haben, noch die Dienste, die wir für dich leisteten und in der Person deiner Heiligen noch leisten. *)

Betrachten denn deine Feinde uns ungeachtet unserer Mängel und Fehler, nicht als die eifrigsten Vertheidiger deiner Kirche auf Erden? Sodann finden nicht gegenwärtig noch der Paps und die Missionäre des hl. Evangeliums in der Vermehrung unserer Liebeswerke und in der Großmüthigkeit unserer Gaben ihren

süßesten Trost und ihre Hauptstütze? Ach, Herr, gedenke unserer Opfer !), die wir zu diesem Zwecke darbrachten; gedenke auch noch aller andern Werke der Liebe, der Frömmigkeit und Buße, die dir aus unserer Mitte besänftigt aufgeopfert werden und gebe uns endlich einmal, was unsere Herzen so sehnlich herbeiwünschen. *)

Wir bitten nicht gerade um den Triumph unserer politischen Meinungen, so lieb sie uns auch sein mögen, aber wir beschwören dich, rette Frankreich und giehe darum über Jene, die nun bald unsere oberste Behörde bilden, deine reichlichsten und köstlichsten Gnadengaben aus. O mein Gott! Du, der du die Völker lenkst **), du, der du nach deinem Belieben den Willen der Fürsten änderst **), du, der du die Gesetzgeber unterrichtest, die Gesetze nach den Regeln der Gerechtigkeit zu schaffen **), grabe deine Gesetze in das Herz unserer Gesetzgeber und präge sie in ihren Geist! *) Gib ihnen, daß sich jetzt alle Seelen von einander ausscheiden, einen einzigen Willen und lasse sie auf einem Wege wandeln. *) O daß sie in der Menge der Gedanken, welche die menschliche Einsicht befangen halten *, daß sie in dem Mittel all' der mehr oder weniger lebhaften Eifersucht Nichts anderes suchen, als das Heil des Vaterlandes. Und da jede Gesellschaft nur auf diesen Grundpfeilern, Religion, Familie und Eigenthum ruhen kann, so verleihe ihnen die Kraft und die Mittel, ohne Erbarmen jene Lehren darniederzuschmettern, die da versuchen, diese Fundamente unseres sozialen Gebäudes zu erschüttern und ohne Schwäche all' die darnieder zu drücken, die zur Gewalt greifen wollen, um diese Fundamente auszuheben; und wenn diese Ergründungen nicht anders zu erreichen wären, als um den Preis neuer Prüfungen, o alsdann erinnere sie, o Herr, an ihr Gewissen, und ermahne auch einen Jeden aus uns, daß sich der Christ an dem Tage der Trübsal nicht von dem Gedanken der Furcht und der Verzagttheit gehen lassen darf und wenn ihm auch eine ganz neue unerwartete Sache begegnen sollte **), sondern daß er sich unter deine allmächtige demüthig beuge, auf daß du ihn am Tage der Erbarmung wieder erheben mögest. **)

Abermals eine Verurtheilung des Altkatholizismus.

In der Kammer von Bukarest entwarf der Abgeordnete M. Brati-

- 1) Ps. 19, 6. *) Ps. 19, 4.
 *) Ps. 66, 5. *) Job 12, 24.
 *) Prov. 8, 5. *) Hebr. 10, 16.
 *) Jer. 32, 39. *) Prov. 19, 21.
 *) I. Petr. 4, 12. *) I. Petr. 5, 6.

n an am 1. Februar vom Altkatholizismus folgendes Bild.

„Die sich so nennende altkatholische Kirche ist in den Augen der ganzen Welt nichts anderes, als eine vor aller Welt verachtete Sekte, die sich von Tag zu Tag in ihre Elemente auflöst, die keine Zukunft hat, ja nicht einmal in der Gegenwart ein gemeinsames Glaubensbekenntniß, da ja von Anfang an kein Licht des Glaubens im Mutterleibe erstickt war.

„Ueberdies ist diese Kirche geleitet durch ein Haupt und durch Priester, deren Charakter nach dem Gesichtspunkte der Moral mehr als zweifelhaft ist. Ihre wissenschaftliche Beweisführung ist mit allerlei Phrasen geschmückt, über die „christliche Liebe“ und die „Humanität“, welche dem freimaurerischen Wörterbuche entnommen sind, werden heutzutage Niermander mehr fangen. Kein vernünftiger Mensch wird sich derart beirren lassen.“

Kirchen-Chronik.

ρ Aus und über Rom. Gegenwärtig sind die 3 Staaten, welche sich in letzter Zeit durch den „Kulturkampf“ besonders hervorthaten, nämlich Preußen, die Schweiz und Brasilien durch 3 Bischöfe in Rom vertreten, welche die vorzüglichsten Opfer der Verfolgung wurden. Diese 3 Bischöfe sind der Kardinal-Erzbischof Ledochowski, apostolischer Bischof Ermillob von Genf und Bischof Concalow von Olinda in Brasilien. Der Erstere und der Letztere haben ungefähr 2 Jahre im Kerker zugebracht, während Mgr. Mermillob aus seinem Vaterlande verbannt ist. Es ist selbstverständlich, daß diese Glaubensbekenner sich der besondern Huld und Bevorzugung des hl. Vaters erfreuen. Derselbe ladet sehr oft einen der ehrwürdigen Kirchenfürsten oder alle zusammen ein, ihn auf seinen Spaziergängen in den Gärten des Vatikans zu begleiten. Der Bischof von Olinda ist erst 32 Jahre alt und gehört dem Kapuzinerorden an. Mit seinem schönen langen Barte bildet er eine stattliche, imponirende Erscheinung. Der hl. Vater sagte auf einem der Spaziergänge scherzend zu ihm: *«Sicut unguentum in capite quod descendit in barbam, barbam Aaron.»* Dieser Bischof kann am freudigsten in seine Diözese zurückkehren, da in Brasilien die Kirchenverfolgung gänzlich aufgehört hat. Kardinal Ledochowski, welcher bei St. Peter wohnt, empfing den 11. März ungefähr 150,

*) II. Timoth. 4, 12. *) Prov. 15, 3.
 *) Sap. 8, 1. *) Sap. 8, 1.

*) Prov. 16, 33. *) I. Timoth. 4, 2, 3.
 *) Ps. 30, 16. *) Ps. 19, 8.
 *) Ps. 19, 1, 2. *) Hebr. 6, 9.

dem Adel und der Bürgerschaft angehörige Damen Roms, die ihm als Zeichen tiefster Verehrung einen in italienischer Sprache abgefaßten Hymnus überreichten.

Von dem Präsidenten der Republik E. C. u. a. d. o. r., Antonio Borrero, dem Nachfolger des von den Freimaurern ermordeten Garcia Moreno, hat der hl. Vater ein sehr ehrfürchtvolles Schreiben erhalten. Der neugewählte Präsident verspricht in demselben, die katholische Kirche und ihre Freiheit zu schützen. Er will das gute Einvernehmen mit dem hl. Stuhle und den Bischöfen seines Landes aufrecht erhalten und bittet den hl. Vater um seinen Segen. Borrero wird daher im gleichen Geiste wie sein Vorgänger regieren und die Mörder haben ihren Zweck nicht erreicht.

Obgleich Rußland die Katholiken in ihren Rechten beeinträchtigt und insbesondere die unirten Ruthenen zum Schisma zu zwingen sucht, hat es doch wieder einen offiziellen Verkehr mit dem hl. Stuhle für nötig gehalten. Fürst Leo Uzuroff wurde als Gesandter nach Rom geschickt, und von Pius IX. den 11. März in besonderer Audienz empfangen. Möge dieser veröhnliche Schritt Rußlands dazu beitragen, die Lage der kathol. Kirche im großen Czarenreiche zu mildern.

Bischof Dupanloup, welcher sich längere Zeit in Rom aufgehalten hatte, richtete nach seiner Rückkehr ein neues offenes Sendschreiben an Minghetti.

In der Einleitung schreibt derselbe unter Anderm:

„Herr Minister, ich komme soeben aus Rom zurück; ich habe die Schmerzen der Kirche von Neuem gesehen. Allein inmitten so vieler Attentate, welche die Seele des hl. Vaters gleichsam zerreißen, ist das neue Militärgezet sein größter persönlicher, sein unsäglichster Schmerz. Ich habe den Schrei vernommen. Wollten sie das Herz des hl. Vaters treffen, es ist ihnen gelungen; und mit seinem Herzen haben Sie zugleich auch die Herzen aller Bischöfe getroffen. Auf meiner ganzen Reise habe ich die italienischen Bischöfe tief betrübt gefunden über den Erlaß dieses Gesetzes. Es ist in der That, was Pius IX. sagte, es ist der Mord der Kirche, könnte diese getödtet werden. Wie dürfte man also schweigen, wenn man Bischof ist, ob solcher Ungeheuerlichkeiten? Es ist dies nur eine einzelne Handlung jenes großen Kampfes, den man gegen die Kirche und gegen Rom selbst unter den Augen des bis zum Neuesten betrübten und machtlosen hl. Vaters führt.

Ich habe bereits in einem früheren Schreiben die Verabungen, deren Opfer die Kirche in Italien ist, vor aller Welt besprochen. Nach dem Beispiele des erhabenen Hauptes der Kirche will ich heute auch dieses neue tyrannische Gezet vor dem Forum der ganzen Welt besprechen. Denn es handelt sich um Angelegenheiten, Herr Minister, welche unsere Interessen, die Interessen aller katholischen Bischöfe der ganzen Welt sehr nahe berühren. Ich bin zwar gegenwärtig mit sehr vielen und sehr wichtigen Geschäften überhäuft: Niemand weiß, wo die Bewegung, welche mein Vaterland ergriffen hat, sich wird aufhalten lassen. Allein bevor die angesammelten Gewitterwolken über unseren Häuptern sich entladen, bevor ich mich selbst in den Feuerofen einschleße, zu dem ich verurtheilt bin, will ich zum Wenigsten mein Gewissen beruhigen und einen Schrei der Entrüstung ausstoßen. Ach, es sind nur Worte und keine Thaten; es sind nur Worte. Das Wort — man kann es verachten, man kann es mit Füßen treten; aber es ist ein Samen, hat der Herr gesagt. Heute erstickt, kann es morgen wieder aufkeimen. So sehr auch die Folgen dieses Gesetzes in die Augen springen mögen, es kann doch sein, daß sie nicht alle sehen. Ja, es kann selbst sein, daß in dem italienischen Parlamente mehr als ein Deputirter und mehr als ein Senator sitzt, der von den argen Täuschungen berückt war, als er seine Stimme abgab, daß er nicht glaubte, sich durch diesen Schritt zum Mitschuldigen und erbittertesten Feinde seiner Religion und seines Vaterlandes zu machen. Kalten Blutes wollen wir auf den Grund der Frage schauen. Ich hoffe, daß mein Appell an die Vernunft, an das Gewissen, an die Gerechtigkeit und an die Ehre wird verstanden werden; wenn anders, so sollen wenigstens die Verfolger die Stimmen ihrer Opfer hören. Und während wir unter ihren Streichen fallen, wollen wir sie wenigstens verfolgen mit dem Blick der Entrüstung, der ein unbesiegbarer Protest der Unterdrückten ist und die erste Strafe des Unterdrückten.“

— In seinen Betrachtungen über die **Erfolge des Kulturkampfes** in Deutschland kommt ein Blatt zu folgenden Ergebnissen:

„In Summa: die Katholiken erbittert, die „Liberalen“ verstimmt, die Konservativen verschwunden, das ist das Facit der Passiven. Bei allem Suchen nach den Aktiven entdecken wir nichts als die An-

hänzung von Reintens und Consorten. Nun zum **andern Theile**. Da tragen wir als Minus ein: Großer materieller Schaden, viel „Jammer, Elend und Noth;“ als Plus: Reinigung von allen unsauberen Elementen, innere Kräftigung, erprobter Klerus, Einigkeit aller deutschen Katholiken, wie sie vielleicht niemals vorher bestand, Anschluß aller Elemente positiven christlichen Glaubens, endlich die Sympathie der ganzen katholischen Welt! Jetzt lese Jeder selbst aus der Rechnung, was recht und billig ist!“ —

— Das **Jesuitencollegium Fagnani** in **Trien** mußte am 15. d. völlig geleert sein. An dem genannten Tage lief der Termin ab. Es sind von den Schülern, welche den reichsten und angesehensten Familien Italiens angehören, eine größere Anzahl, vierzig bis fünfzig, in das Collegium nach **Monaeco** gebracht worden, um dort die unterbrochenen Studien unter gleich tüchtiger Leitung fortzusetzen. **Monaeco** wird also die Summen einheimen, welche die kleintlichen „Kulturkampf“-Gesellschaften des Herrn v. **Stremayr** der Stadt **Trien** abwendig gemacht haben.

— Nachstehende Werke sind durch Dekret vom 7. d. M. auf den **Index** gesetzt worden:

Der **Cölibatszwang** und dessen Aufhebung von Dr. **Joseph Friedrich v. Schulte**.

Der **Mechanismus der vatikanischen Religion** von Dr. **Friedrich**.

Le **Concile du Vatican**, son histoire et ses conséquences politiques et religieuses par **E. de Pressensé**.

— Die **Altkatholiken Oesterreichs** haben dem Cultusminister den Entwurf einer Synodal- und Gemeindeordnung zur Genehmigung überreicht. Es hat hienach der altkatholische Bischof alle Rechte und Pflichten eines katholischen Bischofs, aber er wird von der Synode gewählt, die regelmäßig jährlich in der Pfingstwoche zusammentritt und in der alle altkatholischen Geistlichen und je ein Laien-Delegirter jeder Gemeinde sitzen. Der Bischof hat die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, aber unter Mitwirkung einer von der Synode gewählten Synodal-Repräsentanz; seine Dotation wird bis auf Weiteres von dieser Repräsentanz festgestellt. Die Stolzgebühren sind aufgehoben.

— Die bisherigen preußischen „**Staatspfarrer**“. „Da ist“, schreibt man, „ein gewisser **Kuberzat**, der vor

Jahr und Tag in **Kions** auf einem damals noch ganz ungewöhnlichen Wege zu einer Pfarre kam. Der arme Mann! Netto fünf Pfarrkinder — und ob nicht auch diese bloß propter esum! Doch sein wenig beneidenswerthe Loos hielt Herr **Constantin Rik** nicht ab. Zählt er aber jetzt die Häupter seiner Lieben, ich glaube, er zählt nicht viel mehr als sieben. Indessen die Pfünde ist fett, und was thut man nicht aus Liebe zu — zur Gemeinde! Am kläglichsten geht's dem Dritten im Bunde, Herrn **Colembiewski**. Er soll nicht einmal einen Messner haben, geschweige denn andächtige im Herrn versammelte Zuhörer.“ Da fällt mir eben ein, daß die Leser gewiß neugierig sein werden, wie's denn wohl dem geistlichen Ehegespons **Suszejniski** gehen mag? Stofflich nicht übel, da die Mogliner Einkünfte gar nicht so ohne sind, und diese müssen ihm und Köschen bekanntlich nach Königsberg hübsch nachgeschickt werden. D's ihm wohl bekommt, kann ich bei dem besten Willen nicht sagen.“

(Frb. S. Bl.)

— **Canonicus Freiherr v. Nithofen** ist seinen Leiden erlegen. Anfänglich Convertit und längere Zeit als katholischer Priester in der Seelsorge thätig, warf er sich zu Beginn der siebziger Jahre dem „**Altkatholizismus**“ in die Arme. Er assistirte Herrn **Reintens**, als dieser seinen „**Bischofseid**“ im Cultusministerium ablegte. Bald aber sagte ihm der „**Altkatholizismus**“ nicht mehr zu und er wurde **Altkutheraner**. Als solcher dürfte er gestorben sein, wenn er sich nicht vielleicht in den letzten Momenten seines Lebens noch der Worte erinnert hat, die **Melanchthon** zu seiner Mutter gesprochen: „**Lutherisch ist gut leben — katholisch gut sterben!**“

— Dem „**Säckinger Volksblatt**“ wird geschrieben: Heute hatte ich beim Amte in **Waldbshut** zu thun und da ich einige Zeit warten mußte, so las ich am schwarzen Brett die Klagesachen, welche in den nächsten Tagen vor dem Kreisgerichte zur Verhandlung gelangen. Unter Nummer 78 heißt es nur: „**Anwalt Baumstark, A. Malzacher** und **Gen. in Säckingen** gegen **Adalbert Pyszka** in **Säckingen**, Forderung betr.“ Ei, dachte ich, da wickelt sich auch wieder ein „**Stück ächten Urchristenthums**“ ab, wenn der Vorstand dieser Gemeinde seinen Pfarrer vor dem Kreisgericht verklagt! Dasselbe Blatt meldet: Ein Beamter aus der **Waldbstadt Säckingen**, der, wie ich vernommen habe,

auch auf der Liste der dortigen Alt-katholiken steht und demnachst seinen neuen Posten an der Bergstraße zu beziehen hat, saß jüngst im Wirthshaus neben einem Bekannten, verabschiedete sich von diesem und sagte: „Wissen Sie, dort drinnen bin ich Protestant.“ Dieser Mann, der seine Kinder protestantisch erziehen läßt, schämt sich also nicht, je nach Umständen in Säckingen den Alt-katholiken und an der Bergstraße den Protestanten zu spielen! Die Aeußerung desselben zeigt wieder so recht klar, wie es mit der Ueberzeugung so mancher Alt-katholiken beschaffen ist und welche „edle“ Beweggründe bei so manchen Unterzeichnung'n der Alt-katholikenliste sich geltend machten.

— In den protestantischen Kreisen Württemberg's war vielfach die Meinung verbreitet und in „evangelischer Liebe“ gerne geglaubt, daß die **Civilehe** nur um der Katholiken willen eingeführt und daß sie sofort wieder abgeschafft werde, sobald die Ultramontanen zu Kreuz gestochen seien. Da nun aber die Herren „Pastoren“ die Erfahrung machen, daß viele ihrer Confessionsangehörigen sich mit der Trauung der Standesbeamten begnügen und in aller Gemüthsruhe des kirchlichen Segens entbehren, so äußern sie nun ihre Unzufriedenheit in Schrift und Wort gegen diese unerwartete Beschränkung ihres Machtgebietes. Der hiesige „Beobachter“ bemerkt ganz richtig: „Wenn von katholischer Seite so etwas geschähe, gebe es einen Kulturkampfshrei vom Bodensee bis zur Tauber, da es aber höchst rechtgläubige Pietistenkreise sind, welche über das neue Reichsgesetz ungehalten sind, so schweigt der reichstreuere Werkur, und die ganze Schaar der Intelligenzblätter schweigt ihm nach.“

— Ein türkische Stimme über den „Kulturkampf.“

Ob aus Sentimentalität oder wirklichem Mitleid — genug, auch unsere „liberalen“ Blätter verurtheilen die Bedrückungen der Christen der Balcanhalbinsel durch die Türken und rufen mehr oder weniger energisch nach Abhilfe. Darauf antwortet ihnen, oder vielmehr den intervenirenden Staaten, in denen die Prinzipien des Liberalismus die Grundlagen des Regierungssystems geworden sind, ein intelligenter Moslem: „Arzt hilf dir zuerst selbst und dann heile den „kranken Mann!“ Eine publicistische Notabilität soll nämlich der Pforte auf das großmächtige Reformprojekt folgende Antwort gerathen haben,

deren Concept der „Oesterr. Volksfreund“, „freilich mit aller Reserve, wie sie Wahrhaftigkeit und Anstand erheischen“, publicirt. Dasselbe lautet:

„In der Intervention der einigen Großmächte erkennen wir einen Beweis freundschaftlicher Zugethanheit und die für unsere europäischen Unterthanen türkischen Glaubens schmeichelhafte Anerkennung von jenem Culturgrade, bei welchem allein Vorschläge, wie sie uns gemacht werden, Verständniß und Annahme anzuhoffen haben. Ja, der europäische Türke läßt den Strom europäischer Bildung und Humanität nicht an sich vorüberbrausen, ohne daraus nach Bedarf zu schöpfen. Der seine Religion heilig haltende Türke achtet die Religion überhaupt, also auch bei den Christen; der fromme, gläubige Mohammedaner haßt, verfolgt Niemanden aus Religion, bloß wegen der Religion. Wenn Ungläubige oder Abtrünnige, der Bosheit mehr als ihrer Religion folgende Menschen, sich auch in der Türkei über Gerechtigkeit oder Menschlichkeit hinaussetzen und gegen Menschenbrüder wilden Thieren gleich rasen: so werden die Interventionen wohl bei sich selber über Mehliches zu klagen haben. Und wenn wir immerfort hören und sehen, daß diese Regierungen nicht einmal mit den Pressionen und Expres-sionen ihrer Presse daheim fertig werden können, so müssen wir erwarten, daß sie die türkische Regierung nicht allein für das unbändige Gebahren einiger ihrer Paschas verantwortlich machen.

Aus diesen Gründen nehmen wir, Regierung und Völkerschaften der Türkei, die Freundschaftsbeweise der Nordmächte bereitwillig und mit Anerkennung entgegen; wir finden sie ehrbar für jeden Türken.

Aber in Anbetracht der thatsächlichen Verhältnisse können wir nicht unbemerkt lassen, daß die Pacificationsvorschläge sowohl in moslemitischen, wie in christlichen Klassen ihre erwünschte Wirksamkeit nur dann haben dürfen, wenn bei Türken und Christen die Ueberzeugung bestünde, daß dieselben Mächte, welche zum Schutze der Christen in der Türkei interveniren, sich daheim durch den Schutz exemplarisch auszeichnen, den sie selbst ihrer christlichen Staatsbürgern gewähren.

Wenn aber im Gegentheil die vereinigten Schutzmächte durch ihre Solidarität nicht verhüten können, daß unter ihnen selbst eine oder die andere Macht gegen ihre Christen ebenso drückend und, wir möchten sagen, noch paschamäßiger vorgehe, als dies uns Türken vorgehalten

wird; wenn die Kränkung und Bedrückung der katholischen Bischöfe, Priester und der ihrem geistlichen Oberhaupt treu ergebenden Katholiken fort dauert, wenn sogar neue Gesetze erst zu dieser Bedrückung in neuerer Culturzeit geschaffen werden müssen, was soll da der europäische und der asiatische Türke sagen, was können die Christen in der Türkei von solcher Intervention erwarten?

Die Thatsachen sprechen zu laut, um nicht selbst Türken zum einfachen Raisonnement zu bewegen: Die Christen in Bosnien und in der Herzegowina stehen doch offenbar in bewaffneter Rebellion gegen den Staat, dem sie angehören, und veranlassen Blutvergießen, bedrohen den staatlichen und europäischen Frieden, und die Nordmächte finden sie des Schutzes werth; die katholischen Bischöfe und Priester und die treuen Katholiken thun dies Alles nicht; sie haben Nichts gegen den Staat, sie wollen nur wieder, was sie vor diesen im Namen der „Cultur“ unternommenen Angriffen vom Staate gern gewährt erhalten hatten, und was sie mit Nutzen für Alle, für die Zukunft immer mehr verdient und verwerthet haben würden. Wenn sie nicht auch die Kirche der Parteimithwirtschaft ausliefern, die sich des modernen Staates bemächtigte, so geschieht dies, weil sie das nicht dürfen und weil dies kein Sterblicher vermag; sie müssen so auch als Staatsbürger handeln, im Interesse des Staates, in welchem sie das Land ihrer Väter, ihr Vaterland, ihre geliebte Heimat verehren.

In der Türkei wäre ein solches Vorgehen gegen die Geistlichkeit und die Rechtgläubigen Maaß nicht möglich. Diese erfreuen sich des Schutzes gegen alle Laien oder Lauen, die der Staat unter der Bedingung frei mitleben läßt, daß sie dies auch den Gläubigen und ihren Priestern ungestört vergönnen, wenn sie nicht die Staatsgewalt herausfordern wollen, die es als ihre oberste Pflicht ansieht, die Rechtgläubigen zu schützen gegen Angriffe, welche von Unglauben oder böser Leidenschaft gegen friedliche und loyale Staatsangehörige gewagt werden.

So dürfen alle denkenden Türken bei uns raisonniren; sie können aber darum die diplomatische Intervention, die keine Intervention sein kann, wenigstens nicht aus dem Titel des Christenschutzes, nicht imponirend finden.

Ob nun diese Mächte die Christen der Türkei bewegen werden, die Waffen niederzulegen und waffenlos zu erwarten, was die Intervention durch ein in ihr nicht

gelegenes Machtwunder ihnen bringen wird — ob das geschehen wird, das weiß Gott, der Christen und Türken am Staatsruder endlich erleuchten und bei treuer Ergebenheit mit heilbringender Kraft für die zahllosen Schwierigkeiten in Herstellung der Ordnung reichlich ausrüsten möge!

„Dieses Türkisch“, bemerkt hierzu der „Volksfreund“, klingt unseres Erachtens sehr christlich und dürfte auch manch anderer Intelligenz, nicht zur Schande gereichen. Fürsten und Völkern würde es, wenn beherzigt, jedenfalls einen besseren Nutzen gewähren, als vom vulgären „Liberalismus“ je zu erwarten steht.“ Wir meinen's auch.

Aus der Schweiz.

— Der „Bund“ läuft Gefahr, von den Alt-katholiken exkommuniziert zu werden. Derselbe hat nämlich die Verwegenheit gehabt, einen Artikel aus Oesterreich (Nr. 74) aufzunehmen, in welchem eingestanden wird, daß die altkatholische Bewegung sich im Sand verinne.

Dieser Artikel læss majestatis lautet:

„Die altkatholische Bewegung, die vor einigen Jahren einen schönen Anlauf nahm, versiegt im Sande. Das Interesse daran ist ganz erlahmt, neuen Zuwachs bekommen die paar Gemeinden nicht und Viele von denen, welche im ersten Anlauf sich der Bewegung angeschlossen hatten, bereuen jetzt, daß sie es thaten. Daran ist theils der zunehmende Indifferentismus, theils der Umstand Schuld, daß der Anschluß an die schon bestehenden „Gemeinden mit pecuniären Opfern verbunden ist, wovon die Wenigsten etwas wissen wollen. Der Wegfall der Stolzgebühren ist kein Entgelt für die größeren Lasten. Denn es ist natürlich, daß die „altkatholischen Seelsorger um so besser besoldet werden müssen, je weniger sie an außerordentlichen Einnahmen zu beziehen haben. Die Zeiten sind eben nicht mehr dazu angethan, die Menschen für „religiöse Gesinnungstreue opferwillig zu machen.“

— Wie die „Christkatholischen“ dem Bundesrath auf dessen Verlangen berichten, hätten sie gegenwärtig in der Schweiz 54 Kirchengemeinden und 26 Vereine mit einer Seelenzahl von 72,880. Und diese „ganz respectable Zahl, welche die Vereinigung zu einem einheitlichen Bisthumsverband vollkommen rechtfertigt“, „könnte durch Eifer und durch Thätigkeit der Führer noch schnell und bedeutend vermehrt werden“, fügt der den liberalen Blättern gleich-

lautend zugesandte Wafschzeddel hinzu. Es wäre interessant, diese 72,000 Christkatholischen etwas näher spezifiziert zu sehen. Auch scheinen uns unter den 54 Kirchengemeinden solche im Berner Jura und im Genfer Landgebiet zu befinden, wo nur kaum ein halbes Duzend Getreue sammt den obligaten Landjägern in „Christkatholischen“ Namen verammelt sind.

— **Aus dem Jura.** Ein Priester aus dem Kanton Freiburg hielt in **Delvelier** und **Coursaire** geistliche Vorträge, um den Gläubigen die Möglichkeit zu verschaffen, ihrer österlichen Pflicht nachzukommen. Als er Kranken die Communion bringen wollte, wurde er vom Polizeidiener angehalten, der ihn ohne alle Formalität zum Regierungsstatthalter nach Delsberg führen wollte. Der Geistliche sagte ihm, daß er Schweizer, Freiburger sei und seine Legimationschriften bei sich habe. Doch der „Schändarm“ will sich nicht belehren lassen. Der Geistliche mußte in das Haus, wo er Aufnahme gefunden hatte. Dort machte man mit großer Mühe endlich dem Diener der „bernerischen Gerechtigkeit“ begreiflich, daß er kein Recht habe, den Geistlichen abzufassen, worauf er sich entfernte, um Tags darauf, mit einem Befehl des Präfecten von Delsberg, wieder zu kommen, den Priester als „Landstreicher“ abzufassen. Doch der Arm der „Gerechtigkeit“ war dies Mal zu kurz, der Geistliche war nicht mehr zu finden.

— **Schweizerisch-national-christkatholischer Brief eines abgehandenen französischen Mönches, Mitglied der Societät der Irrebrachables in der Schweiz.**

Gaug-de-Fonds, Schweiz, den 12. Febr. 1876.

Mein theurer zukünftiger Abgeordneter! Soeben habe ich Ihr bewunderungswürdiges (politisches) Glaubensbekenntniß gelesen. Ich denke gerade wie Sie und dies seit vielen Jahren. Wenn ich mich freiwillig in die Verbannung begeben habe, so geschah es, weil die moralische Ordnung und der in ihrem Schatten triumphirende Jesuitismus mir das Vergnügen untersagt haben, diese edlen Ideen in meinem theuren Vaterlande zu verkündigen.

Ganz nahe der Grenze, athme ich die Luft Frankreichs und ich verfolge mit wachsamem Auge die große Schlacht, welche sich zwischen der Reaktion und der Freiheit entsponnen hat, zwischen dem Syllabus und der Erklärung der menschlichen Rechte. Damit diese denkwürdige Schlacht mit einem glänzenden Siege ausfalle zu Gunsten des Rechts, des Fortschritts und

des Christenthums stehe ich nur um Eine Sache: daß die neue Kammer in ihrer Mitte 400 Bürger umfasse, wie Sie sind.

Ich weiß nicht, was Ihre theuren Mitbürger von mir denken, die ich einst mit so viel Glück evangelisirte. Ich habe in nichts geändert, meine Gesinnung und meine Worte sind dieselben wie in Nive-de-Gier, und ich bin nur in die Schweiz gekommen, um der Folter der Verstellung zu entkommen.

Drängen blühen keine in meiner Gemeinde, doch sehe ich mich von Christen umgeben, deren Ergebenheit nicht leidet unter der Annahme. Dieß genügt, um mich zu jenseitigen für die Strenge des Klima's und die Bekümmigungen der Verbannung (!!). Uebrigens heitern mich die Nachrichten aus Frankreich mehr auf, als der parfimirteste Schnupstaba: Zum Voraus begrüße ich die Niederlage der Reaktion, der Sieg der Freiheit, der Jenen gebührt, theurer Freund, ich begrüße die gesegnete Stunde, wo die französische Republik über die Gipfel des Jura herziehlich die Hand reicht, ihrer tapfern kleinen Schwester, der helvetischen Republik.

Gez. B. Marschal,
Pfarrer von Chaur-de-Fonds.

Leider (?) sind vorläufig die Wünsche Marschals noch nicht erfüllt worden. Die Communarden haben noch nicht die Mehrheit in den französischen Kammern.

— **Eine staatsbernerische Veimruth für katholische Gimpel.** Die Gemeindebehörden von Grandfontaine, Noth'or und Fahy hatten sich an die Regierung gewendet mit der Bitte, den preussisch-gesalbten Bichery, der auch nicht einen Anhänger in den drei Gemeinden zählt, zurückzuziehen. Die Regierung melbete ihnen, sie werde gerne Bichery entfernen, falls die Gemeinde in geselllicher Versammlung einen Pfarrer wähle. Der Vice-Präfect Stockmar soll selbst erklärt haben, sie könnten einen römisch-katholischen Priester wählen, nur keinen Renitent!

Die Absicht der Berner-Regierung läßt sich leicht errathen. Die drei Gemeinden sollten in das Schisma hineingezogen werden durch eine allfällige Pfarrwahl, indem doch die Pfarreien nicht vakant sind. Doch die Gemeinden werden nicht auf den Keim gehen.

— **Aus Genf.** Auch Genf sollte mit einem Gesetz über den **Privat-Cultus** beglückt werden. Eine Erfindung Heridiers, der sich Bern zum Vorbilde nahm. Zwei protestantische Pastoren und selbst Cartaret (!) bekämpften die Vorlage, aber wer bürgt dafür, daß sie nicht nächstens in

etwa veränderter Form dem Großen Rathe dennoch aufgesetzt werde? Heridier wollte dieselben Zustände in Genf, wie sie im Jura sind. Die Geistlichen, welche nicht Apostaten sind, sollten gar keine geistlichen Verrichtungen vornehmen dürfen. Hat vielleicht Herr Heridier seinen Katholikensatz aus der Erbschaft seines geistlichen Oheims (Pfarrer Baud) geschöpft, dem er seine Bildung und einen schönen Theil seines Vermögens zu verdanken hat?

— **Papa Pipy** soll sich in Genf um ein fettes Plätzchen umgesehen haben, falls er für Bruntrut unmöglich würde. Nach anderen Berichten soll er in gleicher Absicht Neuenburg mit einem Besuche beehrt haben.

— **Zum Erstkommunion-Unterricht.** Die hl. Fastenzeit ist da und mit ihr auch gehäufte Arbeit für den Seelsorgspriester. Ramentlich wird die Vorbereitung der Kinder auf die **erste hl. Communion** einen wichtigen Theil seiner Arbeitszeit in Anspruch nehmen müssen. Wir können sagen, diese Arbeit wird von Jahr zu Jahr wichtiger und auch schwieriger. —

Von dieser Erkenntniß durchdrungen mag sich auch der Hochwürdigste Bischof von Mainz haben bestimmen lassen, als er vor zwei Jahren ein schätzenswerthes Schriftchen veröffentlichte. Dasselbe ist betitelt: Worte der Belehrung und Ermahnung an alle christlichen Eltern über ihre Pflichten bei der Vorbereitung ihrer Kinder zur ersten hl. Communion. Zweite Auflage. Mainz, Kirchheim. S. 59. —

Das Büchlein richtet sich, wie sein Titel zeigt, an die Eltern; es möchte ihnen die Bedeutung der ersten hl. Communion ihrer Kinder an's Herz legen und ihnen zeigen, wie sie ihrerseits bei dieser hochheiligen Handlung mitzuwirken haben, d. h. welche Pflichten ihnen obliegen vor der hl. Communion und nach der hl. Communion, wenn der Segen derselben ein bleibender werden soll. — Es werden nun hierüber so viele gute und praktische Winke erteilt, daß es zu wünschen wäre, das Büchlein möchte von allen Eltern gelesen und beherzigt werden. Da dies — wenigstens unter unseren Verhältnissen — wohl nicht der Fall sein wird, möchten wir diesen Zweck in anderer Weise zu erreichen suchen und zwar dadurch, daß wir das Büchlein angelegentlich jedem Pfarrer und jedem Katecheten empfehlen mit der freundlichen Bitte, dasselbe anzuschaffen und einer nach Verdienst entsprechenden Benützung werth halten zu wollen. Wir sagen: «Tolle, lege.»

— Dürfen wir eine immerhin unmaßgebliche Ansicht, wie dies etwa am besten geschehen könnte, hier aussprechen, so meinen wir, das Büchlein würde seinen Zweck erreichen und reichen Segen stiften, wenn dasselbe seinem Hauptinhalt nach in wenigstens zwei Vorträgen den Eltern zur Kenntniß gebracht würde. Der erste Vortrag würde handeln von den Pflichten der Eltern vor der ersten hl. Communion ihrer Kinder (Bedeutung, entferntere und nähere Vorbereitung); der zweite von den Pflichten nach der hl. Communion. — Der Stoff ist ein derart wichtiger und bietet ein so allseitiges Interesse, daß er zweifelsohne die Aufmerksamkeit aller Zuhörer im höchsten Grade in Anspruch nehmen würde. Eine solch' gründliche Belehrung, wie sie da erteilt wird, wäre eine heilsame Predigt für Alle und die beste Vorbereitung zum würdigen Empfang der hl. Ostertommunion. — Der Schluß des Schriftchens ist wahrhaft erhebend und wohlthuend. Wir sind dem hohen Verfasser zum innigsten Danke verpflichtet.*)

*) Bei diesem Anlasse können wir nicht umhin, die Leser der Kirchenzeitung, besonders die Hochw. Geistlichkeit auf ein zweites Büchlein aufmerksam zu machen: Es sind Betrachtungen auf alle Tage der Woche über die wichtigsten Gegenstände der Religion und besonders über das Leiden des allerheiligsten Erlösers von dem ehrw. P. Ludwig von Granada Schaffhausen bei Gurter — eine vortheilhafte Lektüre für die hl. Fastenzeit.

Personal-Chronik.

Wallis. Aus Sitten wird geschrieben: Donnerstag Nachmittags (16. d.) verübdete die Sterbglode in einem Zwischenraum von anderthalb Stunden zwei Todesfälle. Dem Hochw. Domherrn Anton Anthamatten folgte Herr Commandant und Regierungstatthalter Josef Zermatten-Study. Beide trankelten schon seit längerer Zeit. Beide starben im besten Mannesalter. Der Eine läßt eine große Lücke im heiligen Domkapitel, dem er durch seine geübene Priesterbildung und seinen strengen Lebenswandel zur Zierde gereichte. Der Andere hat sich als Batailloncommandant beliebt gemacht, war auch in seiner amtlichen Stellung als Grobrath und Fürsprech sehr geschätzt, und an seiner Leiche trauert eine junge Gattin mit vier hoffnungsvollen aber noch minderjährigen Kindern. R. I. P.

Freiburg. In Mannen's-Grand-sivaz starb, 57 Jahre alt, der Hochw. Herr Joh. Alexander Menoud R. I. P.

Jura. In Miescourt starb Abbé Bochot, Bögling des Seminars Freiburg. R. I. P.

Vom Büchertische.

Unter die neuesten Zeitschriften gehört unstreitig die soeben erschienene Broschüre des Herrn Bischofs von Mainz. Schon der Titel: „Warum können wir zur Ausführung der Kirchengesetze nicht mitwirken?“ deutet klar den Inhalt an. Der Verfasser zeigt, daß auch die neuen Gesetze seines Landes völlig im Widerspruch stehen mit dem ganzen Wesen, namentlich mit der Glaubenslehre der katholischen Kirche, daß sie ein Eingriff in unsere Gewissensfreiheit sind, und aus diesen Gründen eine Mitwirkung zu deren Ausführung absolut unmöglich ist. Am Schlusse werden fünf besondere Pflichten hervorgehoben, welche aus der gegenwärtigen Lage unserer Kirche in Deutschland sich ergeben. Wenn uns der Raum gestattet, werden wir diese fünf apostolischen Mahnworte in der Kirchenzeitung mittheilen. (Mainz, Kirchheim. 103 S. in 8°.)

1) Von der beliebtesten Bibliothek der Kirchenwörter sind wieder vier Lieferungen erschienen: 149. Heft: Gregor Thaumaturg. Ausgewählte Schriften, bearbeitet von Dr. Nargraf.

160. Heft: Athanasius. 15. Heft. Psalmen-Erklärung.

161. und 162. Heft: Pappbriefe. 3. und 4. Heft von P. Alexander I. bis P. Cornelius.

(Köfel in Rempten.)

2) Die römisch-katholische Familie mit Gott ohne Priester, von einem „gesperrten“ Priester. Leider ist es heutzutage in Europa so weit gekommen, daß ganze Pfarren sich ihrer Pfarrer von Staats wegen beraubt sehen und daher genöthigt sind, ohne Priester Gottesdienst zu halten, ohne Priester zu leben und zu sterben. Es war daher ein leider nur zu wahres Zeitbedürfnis, für solche unglückliche Gemeinden ein Buch zu schreiben, welches ihnen als Leitfaden dienen kann, wie sie in ihrer Nothlage ohne Priester die Andacht pflegen und ihre religiösen und kirchlichen Pflichten erfüllen können und sollen.

Der Verfasser hat diese schwierige Aufgabe in eben so faßlicher als gründlicher Weise gelöst und sich nicht nur als eifriger Seelsorger, sondern auch als erfahrener Theologe bewährt.

Da leider auch in der Schweiz in mehreren Pfarren der Gottesdienst ohne Pfarrer gehalten werden muß, so führen wir hier den Inhalt dieses nützlichsten Buches noch insbesondere an. Der erste Theil enthält die täglichen Andachtübungen, als: Morgenbet, Gebet vor und nach dem Essen, Hausmesse, Abendgebet, Rosenkranz-Andacht, Litanien über die vornehmsten

christlichen Tugenden für jeden Tag in der Woche. Der zweite Theil gibt Rathschläge für besondere Bedürfnisse, als: Nothkaufe, vollkommene Reue als Ersatz der hl. Beicht, die geistige Communion als Ersatz der sakramentalen Communion, das hl. Sacrament der Ehe, am Sterbebette in Ermanglung eines Priesters, Verdigung ohne Priester, Hausmesse für die Verstorbenen.

Das Büchlein ist nicht nur für die Gläubigen in den gesperrten Pfarren notwendig, sondern auch für jene Gebirgsbewohner, welche wegen weiter Entfernung im Winter zc., oder aus andern rechtmäßigen Ursachen die Kirche nicht besuchen können, höchst nützlich und verdanken im Namen des katholischen Schweizervolks dem ungenannten Verfasser seine dienstvolle Arbeit. (Herder, Freiburg. 111 S. 8°.)

3) Die hl. Herzen Jesu und Maria, verehrt im Geiste der Kirche und der Heiligen, von P. Josef Moys Krebs, aus der Congregation des allerhö. Erlösers. Dieses Büchlein enthält allgemeine und besondere Gebete und Andachtübungen zum Herzen Jesu und Maria, entnommen aus den bewährtesten Schriften von beinahe 40 Heiligen und Geistesmännern. Dasselbe ist mit 2 Stahlstichen und einem Farbentitel illustriert und die Ausstattung elegant; die Lettern sind jedoch so klein, daß wir bei einer zweiten Auflage, welche das Büchlein wohl verdient, zur Schonung der Augen größere Druckchrift dringend empfehlen. (Herder, Freiburg. 435 S. in 16°)

Inländische Mission.

| | |
|--------------------------------------|--------------|
| I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge. | |
| Uebertrag laut Nr. 12. | Fr. 6308. 27 |
| Aus der Pfarrei Realp | 50. — |
| Vom Piusverein in Sarmenstorf | 15. — |
| Nachtrag aus der Pfarrei Niederbüren | 22. 50 |
| Aus der Pfarrei Udligenschwil | 60. — |
| „ „ „ Udligenschwil | 28. — |
| „ „ „ Stadtpfarrei Luzern | 270. — |
| „ „ „ Pfarrei Sempach, Nachstr. | 7. — |
| „ „ „ „ Grofwangen | 60. — |
| | Fr. 6820. 77 |

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeifer-Elmiger in Luzern.

Schweizerischer Pius-Verein.

Empfangs-Bescheinigung.

A. Jahresbeitrag von dem Ortsvereinen:
Entlebuch Fr. 48. 50, Füllelen 22, Herzgöwil (Nidwalden) 14, Zona 27, Sarmenstorf 45, Schüpfheim 131. 50, Spreitenbach 30 Fr.
B. Abonnement auf die Pius-Annalen von den Ortsvereinen:
Entlebuch 25 Exemplare, Herzgöwil 3, Zona 10, Rohrdorf (nachträglich) 2, Sarmenstorf 10, Spreitenbach 47.

Im Laufe dieser Woche sind die Pius-Annalen Nr. 3 versandt worden.

Bei der Expedition eingegangen:

Für die katholische Kirche in Lintthal:
Von Pfr. Keller in Zurzach Fr. 5. —

Lehrlingspatronat.

Lehrmeister:

Im Kt. Zug wünscht ein Schuster einen Gefellen oder Lehrling.

Im Kt. Thurgau nimmt ein Schneidermeister einen Lehrling, sofern er kräftig und rüstig ist, unentgeltlich, ebenso Einer im St. Gallischen und Einer in Baselland.

Im Kt. Argau ein Wagnermeister.
Im St. Gallischen 2 Schuster.

Lehrlinge:

Einer aus der französischen Schweiz, der Buchhaltung und kaufmännischen Geschäfte schon kundig, nicht aber der deutschen Sprache, in ein katholisches Handelshaus.

Einer aus der welschen Schweiz in ein Sägegeschäft.

Ein Solothurner zu einem Schuster der westlichen Schweiz.

Ein Bündner zu einem Uhrenmacher.

Ein Sattlergesell zu einem Meister.

Eine 40jährige Person, mit den besten Zeugnissen, zu einem ältern Herrn als Haushälterin.

Lehrlingspatronat in Jonschwil.

Dankfagung.

Dem Tit. Cultus- und Paramenten-Verein in Luzern, jedem einzeln und insgesamt allen Wohlthätern, die diese Vereine unterstützen und für sie arbeiten, sowie dem Tit. bischöflichen Ordinariat und Ganzei in Chur für die übersandten zwei so eleganten prachtvollen Messgewänder. Jeder hier am Altare „Maria hilf uns zu Jesus“ opfernde Priester wird im Gebete dieser eingedent sein.

Allen Gottes Segen wünschend
Davos-Tschuggen, 11. Febr. (7 Verehrungen Marienitag) 1876.

Joh. Christ. Henggeler und
C. Rohmer, dato hier stationirter Priester aus Frankreich.

Der

christliche Staatsmann.

Dieses von Of. Th. Scherer-Boccard verfaßte Handbuch für jeden Staatsbürger zur richtigen Erkenntniß und Ausübung seiner politischen und socialen Rechte und Pflichten wurde von der Schweizer Kirchenzeitung Nr. 4, Vaterland Nr. 47, Solothurner Anzeiger Nr. 49, Ostschweiz Nr. 58, Freiburger Zeitung Nr. 18, Walliser Bote Nr. 8, Obwaldner Volksfreund Nr. 10, Chroniqueur Nr. 34 und 40, Echo vom Jura Nr. 40, Neue Zuger Zeitung Nr. 26, Volksschulblatt Nr. 12, Liberté Nr. 95 zc. bestens empfohlen, kann von nun an um Fr. 2. 80 bezogen werden bei B. Schwendimann in Solothurn.

Von nun an werden im Institut der Schwestern des hl. Kreuzes zu Jegenbühl

Künstliche Blumen zur Verzierung der Altäre, Kirchen, Kapellen zc. und

Weißer Spitzen für Alben, Chorhemden, Altartücher zc. verfertigt und zu sehr billigen Preisen verkauft. —

Adresse: „Tit. Vorkseherin des Instituts der Kreuzschwestern in Jegenbühl, Kanton Schwyz.“

Sparbank in Luzern.

Das Garantiekapital dieser von der hoh. Regierung des Kantons Luzern genehmigten Aktiengesellschaft ist auf Fr. 100,000 gestellt und dasselbe von den Aktionärs laut Statuten in der Depostenkasse der Stadt Luzern hinterlegt worden.

Die Sparbank macht Gelddarlehen gegen Hinterlage von Gültten, Werthschriften und gegen persönliche Bürgschaften; sie befaßt sich mit Ankauf und Verkauf von Liegenschaften, Schuldtiteln, Forderungen, mit Disconto, Wechsel und Conto-Corrent-Geschäften zc. zc.

Die Sparbank nimmt Gelder an gegen Obligationen, Kassenscheine oder in Conto-Corrent und verzinst dieselben nach den jeweiligen Geldverhältnissen und besondern Auskündigungen zu 4 bis 5%.

Der Geschäftsführer:
11 Halter-Probstatt.

Große Auswahl

gebundener Gebetbücher, in gewöhnlichen Einbänden bis zu den feinsten in Elfenbein, zu den verschiedensten Preisen bei

B. Schwendimann.